Nummer 235. XX. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Dienstag, 12. Mai 1891.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Einen Unterrichtsminister für Preußen!

Ein bekannter Pädagoge schreibt uns:

Von der Unzulänglichkeit, ja Verderblichkeit des kirchlichen Schul-ments ist Jedermann überzeugt, der jemals einen Blick auf das errichtswesen derjenigen Länder geworfen hat, in denen der ens den öffentlichen Unterricht ganz in der Hand hat. Wenn n die Schule vernichten oder wenigstens in ihrer Entfaltung fam hindern will, braucht man sie nur der Geistlichkeit zuliefern. Alle Staaten, die ernstlich an die Pflege der Volks-ung herantreten, haben darum auch damit begonnen, die chte" der Kirche auf die Schule einzuschränken oder ganz auf-ben. In allen europäischen Ländern hat sich dieses Schauspiel derholt, und überall, wo zur Zeit energische Anstrengungen Hebung der Volksbildung gemacht werden, geschieht es im mpfe mit der Geistlichkeit und ihren vermeintlichen historischen chten an die Schule.

Wie es mit diesen historischen Schulrechten aussieht, ist oft genug geführt worden. Die Kirche hat die ältesten Schulen begründet, ne Zweifel. Aber die Priester sind in alter Zeit auch Richter, rzte, Künstler, Gelehrte gewesen. Sie haben alle diese Gebiete it als ihre Privilegien betrachtet, und in der Kulturgeschichte r Völker können wir den Prozeß verfolgen, daß ein Gebiet nach r andern ihren Händen entrissen wurde, und erst nach der mzipation beginnt eine eigentliche Entwickelung. Jede Wissen-aft hat diesen Kampf mit der Kirche zu bestehen gehabt, und die ien Geister haben bei diesem Ringen in den ersten Reihen ge-mpft.

Auch die Schule kämpft diesen Kampf, so lange sie selbstständige fgaben zu erfüllen hat. Die ältesten Schulen waren nichts weiter Vorbereitungsanstalten für den geistlichen Beruf, und nur sehr ger hat sich die angesehenste Schulform der Gegenwart, das mnasium, von seiner ursprünglichen kirchlichen Bestimmung ent-nt. Unter dem engen Gesichtspunkt der eigenen Interessen be-chtet die Kirche auch heute noch das gesammte Bildungswesen. ht der Reichthum unserer Kulturwelt, nicht die Vielheit der bensinteressen und das Bedürfniß des nach allseitiger Entfaltung ngenden Menschengeistes ist dem Kirchenthum maßgebend für seine ntzpläne, sondern einzig die Ehre und die Macht der Kirche.

Ihren prägnantesten Ausdruck erhält die kirchliche Schul-rrschaft in Preußen durch die Vereinigung des terrichts mit dem Kultus unter demselben nister. Wie dieser kurzweg „Kultusminister" oder Minister geistlichen Angelegenheiten genannt wird, so ist er thatsächlich nur Vertreter des Kultus, der das Unterrichts- Medizinalwesen im Nebenamte verwaltet. Bei der Besetzung s Postens sind kirchliche Erwägungen in erster Linie ßgebend. Die Frage nach der Konfession und der chlichen Partei ist die Hauptsache. So stark aber die che bei der Besetzung des Kultusministeriums mitspricht, wenig beansprucht sie dessen Thätigkeit für ihre eigenen ngelegenheiten. Die katholische Kirche lehnt jede Einwirkung auf ere kirchliche Fragen prinzipiell ab, und der evangelischen Kon-ssion werden zwar nicht rechtlich, aber faktisch heute dieselben Be-nisse zugestanden. So bleibt für den Kultusminister im Wesent-en nur das nichtkirchliche Gebiet übrig, und speziell in Bezug auf Schule stehen ihm die weitgehendsten persönlichen Maßnahmen So dehnt sich jene Anomalie, daß die Kirche alle maßgebenden ulaufsichtsbeamten liefert, sogar bis auf das Ministerium aus. er Kultusminister ist in der That der erste geist-che Schulinspektor, wobei es keinen wesentlichen Unterschied ntet, daß der Minister nicht selbst ein Geistlicher ist.

Geist die Einsetzung eines besonderen Unterrichtsministers bedeutet o für die Schule die thatsächliche Loslösung von der kirchlichen vormundung. Die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses am d. Mts., bei denen nur die Freisinnigen Virchow und Rickert d der Nationalliberale Schmelzer sich offen für eine Ablösung des Unterrichts vom Kultus erklärten und der Minister ihren Forderungen mit Entschiedenheit entgegentrat, haben die Aussicht auf Erfüllung dieser dringenden Forderung zwar auf einige Zeit zurückgeschoben, aber auch dargethan, daß die Gründe für Beibehaltung des jetzigen Zustandes völlig unhaltbare sind. Die sich erfahrungsgemäß stetig wiederholenden ähnlichen Angriffe dürften den Grafen Zedlitz indessen bald überzeugen, daß ein preußischer Unterrichtsminister, dem die Pflege der Schule in erster Linie am Herzen liegt, nicht mit den sich der größten Kirchlichkeit rühmenden Parteien Hand in Hand gehen kann, und daß zwischen den Anforderungen an einen guten Kultus- und einen guten Unterrichtsminister in der That ein unüberbrückbarer Gegensatz besteht. Es kann Niemand der Schule dienen und zugleich dem Klerus gefallen. Es bezeugt einen sehr weit gehenden Idealismus, wenn ein Minister den Glauben hat, jenem Doppeldienst gewachsen zu sein. Aber da giebt es kein friedliches Nebeneinander, sondern nur die Unterdrückung des Schwächeren durch den zur Zeit Stärkeren, der Schule durch die Kirche. Ein besonderer Unterrichtsminister kann sich entscheiden, ob er die kirchlichen Forderungen gewähren oder ablehnen will, ein Vertreter beider Institute auf die Dauer nie. Darum bleibt nur eine Möglichkeit übrig: Trennung Gebiete.

Die gänzliche Trennung der Schule von der Kirche ist dings auch für freiere Geister oft schon ein Schreckwort; Geistlichkeit und die mit ihr verbündeten Parteien den fortwährend, die von der Kirche losgelöste Schule als sittlichen und religiösen Ernste entfremdete halbheidni darzustellen, und auch Minister Graf Zedlitz hat sich off Anschauung bekannt. Die rechtliche Emanzipation de deutet indessen nur eine Gleichstellung beider Institu Geist, der in der Schule herrscht, ist damit an noch keine Aenderung geschaffen. Die R weiter als Priesterhand. Allerdings dürft Religion in unsern Schulen, wenn man sie eigentlichen Lehrgegenstand darin belassen u einem an das Herz sich wendenden Erziehu von Dogmenzwang und konfessioneller Be machen.

Der Kampf gegen die geistliche S nd wird weitgehenden Folgen, der von den libera eit lange geführt wird, hat keine Aussicht auf wirk o lange nicht die Trennung des Unterrichtsministeri usministeriums durchgeführt ist.

Die Wichtigkeit dieses S darum auch von keiner Partei unterschätzt, am w eiten der Klerikalen und Ordnungen. Für die die Freigabe der Schule ohne Frage augenblick Selbstverleugnung. So lange die Diener der K troleure an den Schulthüren stehen, haben sie d, jede freiere Regung zu unterdrücken. Fällt fort, so wird die Schule mündig, und sie hat enigen Mächten gegenüber, welche den moderne n am vollkommensten in sich aufgenommen h ft zu geben. Anstatt vor den kirchlichen Beichtstu das Forum aller derjenigen Geister gestellt, die vo als die reifsten und edelsten anerkannt sind. Erst eine nationale Schule entwickeln, durch deren Rä der deutschen Dichtung und Wissenschaft weht, d mittelalterlichen Geistesdruck befreit ist. Es wird da Leidenschaft zum Schweigen gebracht werden können und neres Geistesleben auch in den sogenannten unteren Schi der Bevölkerung erblühen. Die Gestaltung des Unterrichtsm. eriums ist darum keine nebensächliche technische Frage, wie wohl hier und da behauptet worden ist, sondern eine Kulturfrage ersten Ranges, deren zeitgemäße Lösung eine große Zahl von tief einschneidenden Reformen ganz von selbst bringt. Darum wird man dort, wo man es mit der Weiterentwickelung der Schule ernst meint, durch eine ministerielle Weigerung sich nicht zurückschrecken lassen, sondern weiter dafür kämpfen. Die Schule ist kein Anhängsel der Kirche, also darf auch der erste Kultusbeamte die Schulangelegenheiten nicht im Nebenamte verwalten. Wer das Erstere nicht anerkennt, darf auch das Letztere nicht wollen, oder er hat das Abc der Schulpolitik nicht gelernt.

---

* Wir hatten in unserer Abend-Ausgabe vom 9. d. M. (Nr. 230) eine Korrespondenz aus Süddeutschland über die bekannte, traurige Mainzer Säbelaffaire, unter der Aufschrift **„das Faustrecht in Mainz"** abgedruckt. Das Bemerkenswertheste an dieser Mittheilung lag in der Veröffentlichung, zu welcher sich die dortige Ortspolizeibehörde genöthigt sah, nämlich „daß sie sich unter Umständen außer Stande erklärt, für die öffentliche Sicherheit auf den Straßen sorgen zu können." So lauteten die Worte unseres Artikels, in welchem der an und für sich sehr bedauerliche Vorgang auch vom patriotischen Standpunkte aus als ein empörender bezeichnet wurde. Es wurde nämlich darauf hingewiesen, daß solche entsetzliche Beispiele einer gesetzwidrigen Selbsthülfe, noch dazu sobald sie von Mitgliedern der bewaffneten Macht, von Organen der Staatsgewalt gegeben werden, nur dazu geeignet seien, dem Anarchismus die Wege zu ebnen. Schließlich wurde der wahre Grund zu jener ungeheuerlichen Aufschreitung, als in gewissen Traditionen unseres Militärens ruhend, angegeben. In einer sachlicheren Weise und in einem higeren Tone kann man unmöglich einen derartigen Vorgang beurtheilen, welcher in ganz Deutschland nicht geringes Bedauern hervorgerufen hat; gleichwohl findet sich die „Kreuzztg." veranlaßt, gegen die fortschrittliche Presse und namentlich gegen das „Berliner Tageblatt" den Vorwurf zu erheben, daß wir uns in „Ausfällen gegen den Offiziersstand" ergangen hätten. Wir fordern die „Kreuzztg." hiermit auf, uns einen einzigen Satz in jenem Artikel namhaft zu machen, aus welchem ein „Ausfall gegen den Offiziersstand" herausgedeutelt werden könnte. Hat denn aber die „Kreuzzeitung" auch nur den leisesten Versuch gemacht, die in unserem Artikel dargelegte Auffassung, daß Vorgänge wie jener in Mainz thatsächlich eine Art modernen Faustrechtes darstellen, zu widerlegen? Das ist wohlweislich unterblieben; denn dieser Versuch hätte nothwendig mißglücken müssen. Statt dessen erörtert die Kreuz-Ztg. des Umständlichen den ganzen wohlbekannten Offizier-Ehrencodex und sie versteigt sich dabei zu der sonderbaren Frage, ob denn der Offizier etwa „die gerichtliche Bestrafung des Beleidigers" hätte verlangen sollen. „Man wende doch nicht ein," fügt sie hinzu, „daß eine gerichtliche Bestrafung mit der üblichen Strafe von 5—15 Mark und der Berechtigung, den Strafstenor zu veröffentlichen, eine Genugthuung ist". Also in dieser wegwerfenden Weise gestattet sich das „königstreue" fromme Blatt im Allgemeinen über richterliche Urtheilssprüche sich zu äußern, welche im Namen des Königs gefällt werden? Solch ein Urtheil ist nach der Ansicht der „Kreuz-Ztg." nichts Anderes als ein „Attest, daß ein Offizier in Uniform" beleidigt ist? Der Vergleich ist so schief wie nur möglich; allein er ist nur denkbar, wenn man an jenem faustrechtlichen Grundsatze der Selbsthilfe unbeugsam festhält. Niemand, auch der Offizier nicht, ist in einem modernen Kulturstaat berechtigt, sich selbst mit der Waffe Genugthuung zu verschaffen, sobald er sich für beleidigt hält. Er muß die Gerichte darum anrufen und ihre Urtheile, welche im Namen des Königs ergehen, müssen respektirt werden. Nicht blos äußerlich, sondern ihrem Wesen nach, weil sie eben von denjenigen Organen gesprochen werden, welche als die Vertreter der höchsten irdischen Gerechtigkeit anzusehen sind.

---

* Ueber **nachtheilige Folgen der Schutzzollpolitik für die Bauern** wird uns aus Schleswig geschrieben: Die Viehpreise fallen rapide, die Getreidepreise aber steigen bedeutend. Diese unerwartete Wirkung der Schutzzollpolitik macht neuerdings selbst die radikalsten Agrarier stutzig. In agrarischen Kreisen gelangt man endlich zu der Erkenntniß, daß ein Steigen der Getreidepreise nicht immer ein Steigen der Viehpreise hervorruft. Die

---

Kritische Reisebriefe für das Berliner Tageblatt.

LVIII. [Nachdruck verboten.]

Regensburg.

Du meine traute, gemüthliche Vaterstadt. Du liebes, altes Regens-g! Bist doch wohl die konservativste unter den baierischen bten; wie wenig hast Du Dich verändert in den dreißig Jahren, ich Dich kenne! Was Du Prächtiges und Charakteristisches t, das können sie Dir nicht nehmen, und um das Neue merkst Du Dich herzlich wenig. Deinen wunderv Dom en sie allerdings inzwischen ausgebaut und e gefrischt; er ragt in unvergänglicher Schönheit auf, un ten steinernen Brücke guckt der marmorne Baumeiste t mit dem Teufel geschlossen hatte und dadurch die endete, als der Dom fertig gestellt war, immer er riedigung zu den gothischen Thürmen des Gottesh nd blaue Donau rauscht ihr monotones Lied und besp oge uralte Lehmhütte, genannt die „Wurstkuchl", wo ftein d die „Blunzen" noch in derselben traumha und nen Schmackhaftigkeit mit und ohne Sauerkraut n, wie den Tagen meiner Kindheit. Und im Bische immer s das beste Bier und auf dem Domplatz die tige und Karmeliter-Bräu die knusperigsten Spanfe enn man e Promenade um die herrlichen Alleen, die ter Pracht Stadt umgürten, vollendet hat, geht r noch in den ngen- oder den Gulden-Garten, seine nken. Auch mmigkeit und Glaubensstärke wirken in u raft fort. Der tlichen Herren, der Ordensbrüder und f stern sind nicht iger geworden, und die Stifte und K Alumnate, die llosen bischöflichen und kirchlichen P Institute haben altes, zwingburgartiges Aussehen be Regensburg, die Kreishauptstadt de st zugleich der Sitz streitbarsten der baierischen Kirche eht greisen Bischofs Senestrey, und eine Hochburg des Ultramontanismus. Das hindert natürlich nicht, daß hier gut leben ist, wie man denn in materieller Beziehung unterm Krummstab sich überhaupt nicht übel befinden soll. Konservativ ist Regensburg auch geblieben in Bezug auf Billigkeit und Gemüthlichkeit des Lebens.

Das sind noch nahezu paradiesische Zustände oder scheinen es wenigstens dem in die stramme norddeutsche Preisnormirung eingelebten Reisenden. Wer da Bescheid weiß in der Stadt und den internationalen Hotelkriesang nicht als zur irdischen Glückseligkeit erforderlich erachtet, der wird hier prächtig und märchenhaft billig untergebracht und verpflegt sein. Er steigt in einem Brauhaus ab, sagen wir bei den Karmelitern, wo ihn freilich keine befrackten Kellner und kein selbstbewußter Portier empfangen, sondern nur die Kathi oder die Resi oder sonst ein dralles Lebewesen weiblichen Geschlechts; aber die wackere Kellnerin oder das resolute Studenmädel weisen ihm ein großes, luftiges Zimmer mit brillantem Bett an, und wenn es ihm dann gefällt, ins Herrenstübl herunter zu kommen, findet er eine famose Speisekarte von verblüffender Billigkeit — 80 Pfennige für ein Gericht ist schon eine hochimposante Zahl —, einen goldklaren, kräftigen Trunk und eine fidele Gesellschaft. Und fragt er am nächsten Morgen nach der Schuldigkeit, so wird die Wirthin wundermild zwar nicht die Wipfel schütteln, aber er wird vielleicht, falls er ein starker Schlemmer war, eine Zeche von 3 Mark 25 Pfennigen — Logis, Abendbrod, Bier und Kaffee, Alles eingerechnet — zu berichtigen haben. So was ist herzerhebend in unserer gewinnsüchtigen Zeit.

Ja, billig, sehr billig ist die schöne, alte Donaustadt geblieben bis auf den heutigen Tag. Sie hat sich trotzdem nicht nennenswerth vergrößert, und der Zuwachs an Bevölkerung dürfte in den letzten 25 Jahren 7000 Köpfe kaum übersteigen; die letzte Volkszählung ergab etwas über 37,000 Einwohner. Pensionirte Beamte und Militärs, Geschäftsleute, die sich zurückgezogen haben, und anderes ruhebedürftiges Volk läßt sich zwar hier dauernd nieder, aber zur Pensionopolis, wie etwa Kassel oder Görlitz, vermag sich das gute Regensburg nicht auszubilden. Dazu giebt's der billigen und gemüthlichen Städte in Baiern zu viele, und das verführerische München liegt auch hier — ähnlich wie dies in Augsburg der Fall — noch viel zu nahe und lockt die lebenslustigen und die geistig strebsamen Elemente an.

Das belebende und vergrößernde Element unserer modernen Städte, die Industrie, fehlt hier fast gänzlich. Die Maschinenfabrik ist nicht sehr bedeutend, eine Zuckerfabrik ist eingegangen, die Bleistiftfabrik hat ihren Betrieb verkleinert, die bekannte Schnupftabaksfabrik der Gebrüder Bernard ist nur eine Filiale der Hauptfabrik in Offenbach, auch eine Parkettboden- und eine Margarin-Fabrik sind nur bescheidenen Umfangs, und die paar Hundert Arbeiter, fast sämmtlich sozialdemokratischen Bekenntnisses, vermögen keinerlei Einfluß auf den Charakter der Stadt auszuüben.

Von einer bedeutenden baulichen Erweiterung, Erneuerung und Umgestaltung Regensburgs kann nach alledem nicht die Rede sein. Die Stadt ist nach Osten zu etwas gewachsen, eine Anzahl neuer Villen sind dort entstanden, und auch in der geschäftlichen Innenstadt ist manch stattlicher Neubau und manch ansehnliches Geschäftshaus errichtet worden. Der altgerühmte Gasthof „Zum grünen Kranz", der, ich glaube 1885 abbrannte, ist als modernes Hotel ersten Ranges neu erstanden; ein anderes Hotel, nahe dem Bahnhof, der Maximilianshof, wird soeben mit einem für Regensburger Verhältnisse großartigen Luxus errichtet, und dürfte eine bedrohliche Konkurrenz für die altbekannte Kaiser- und Fürstenherberge, das Hotel zum „Goldenen Kreuz" werden, und seitens der rührigen Stadtverwaltung und einiger unternehmender Privatköpfe ist in den letzten Jahren manch fortschrittliche Neuerung ins Leben gerufen worden. Die Durchführung der Kanalisirung, treffliches Pflaster, ein neuer großer Schlachthof sind dankenswerthe Errungenschaften der Neuzeit, und das langjährige Stadtoberhaupt, der kirchlich-liberale Bürgermeister Stobäus, sieht seine Verdienste durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes der Stadt anerkannt.

Der Staat hat sich durch einen Gymnasiums-Neubau und einen neuen, elektrisch erleuchteten Bahnhof verewigt, der noch in diesem Sommer in Betrieb genommen werden dürfte, und dadurch einem überaus fühlbaren Bedürfniß nach langem Hangen und Bangen der